

## Kapitel 2: Verkauft

„So, ich habe alles in die Wege geleitet. Daniel weiß über unsere Notlage Bescheid und setzt sich bereits mit Luke in Verbindung. Der wird alles Weitere veranlassen. Ich hoffe, wir werden spätestens morgen hier heraus sein.“ Nicolas versuchte es sich auf dem lädierten Autositz so bequem wie möglich zu machen. Kein leichtes Unterfangen bei seiner beachtlichen Körpergröße von fast zwei Metern.

Brendan wusste, dass die Vampire sich miteinander per Telepathie verständigen konnten, deshalb zeigte er sich nicht erstaunt. Trotzdem fragte er verwundert: „Luke Frasier? Aber der ist doch Inspektor bei Scotland Yard. Was haben die mit einem eingestürzten Tunnel zu tun?“ Der Vampir registrierte mit Erleichterung, wie kräftig seine Stimme wieder klang.

„Natürlich ist das kein Fall für den Yard. Aber Luke kennt mich und weiß über meine... kleinen Eigenheiten bestens Bescheid. Es kann durchaus der Fall sein, dass sich die Bergungsarbeiten bis in den Morgen hinziehen. Die Helfer würden dann meinen leblosen Körper ins Leichenschauhaus bringen, was ich natürlich vermeiden möchte. Ich hoffe, dass Luke das irgendwie verhindern kann.“

Mit Luke Frasier waren er und die Vampire schon seit einigen Jahren freundschaftlich verbunden. Der Inspektor von Scotland Yard leitete damals die Ermittlungen nach Tessa's Entführung. Dabei freundete er sich mit Daniel und Nicolas an, nicht ahnend, dass seine neuen Freunde Vampire waren.

Erst als Luke in Lebensgefahr geriet und sie ihm zu Hilfe eilten, mussten sie sich Luke als Vampire zu erkennen geben. Obwohl ihm das Wissen um die Taten der Vampire in Konflikt mit seiner Berufsauffassung und seinen Moralvorstellungen brachte, hielt der Inspektor an seiner Freundschaft zu den Vampiren fest. Und wenn er gebraucht wurde, so wie in diesem Fall, konnten sie sich hundertprozentig auf Luke Frasier verlassen.

„Ich habe bei meiner kurzen Inspektion des Tunnels versucht das Ausmaß des Schadens abzuschätzen“, nahm Nicolas den Faden wieder auf. „Ich muss dir leider sagen, es sieht nicht sehr gut aus. Ein großer Teil des Tunnels ist hinter unserem Auto eingestürzt, er war wohl baufälliger als

er aussah. Und die Passstraße ist nicht gerade gut geeignet für große und schwere Rettungs- und Räumfahrzeuge.“

Ein langer Seufzer Brendans drang aus dem Spalt. „Das kann ja Tage dauern, bis sie sich durch das Geröll und die Steine gekämpft haben. Ich glaube, meine Idee mit der Abkürzung war nicht besonders gut.“

„Niemand konnte damit rechnen, dass ein Betrunkener auf diesen Pfeiler auffahren würde. Außerdem ist es müßig, sich darüber Gedanken zu machen. Was wäre wenn...? Es ist nun einmal geschehen und wir müssen nun halt hier ausharren, bis wir befreit werden. Für mich ist das Wichtigste, dass dir nichts Schlimmes passiert ist. Deine Beine scheinen zwar gebrochen zu sein, aber du schwebst nicht in Lebensgefahr. Falls deine Schmerzen schlimmer werden, so sage es mir. Ich gebe dir dann noch ein wenig von meinem Blut.“

Brendan lachte leise. „Erst verweigerst du mir jahrelang, von deinem Blut zu kosten und nun drängst du es mir förmlich auf.“

„Tja, besondere Umstände erfordern eben auch besondere Maßnahmen. Und wenn wir lange hier festsitzen, so wird mein Blut das einzige sein, was du in den Magen bekommst. Außer dem Wasser, das an den Steinen herunter rinnt, kann ich dir leider nichts anbieten. Hast du Durst, soll ich dir ein wenig Wasser bringen? Ich vergesse leicht, wie dringend Menschen Flüssigkeit benötigen. Es ist schon zu lange her, mich an meine menschlichen Bedürfnisse zu erinnern.“

„Im Moment habe ich keinen Durst. Später vielleicht. Aber da du gerade von Erinnerungen sprichst. Ich wollte schon immer einmal deine Lebensgeschichte hören. Bisher hast du sie mir mit der Ausrede vorenthalten, dazu würdest du Stunden benötigen. Nun ich denke, diese Zeit haben wir jetzt. So wie es aussieht, werden wir hier noch viele Stunden verbringen müssen.“

Nicolas schwieg eine Weile zu dem Vorschlag. Dann meinte er ohne große Begeisterung. „Ich weiß nicht ob meine Lebensgeschichte dazu taugt, uns das Warten zu erleichtern. Sie ist nicht gerade erbaulich, fürchte ich. Soll ich dir nicht lieber ein paar meiner Abenteuer erzählen? Die sind sicher amüsanter.“

Doch Brendan blieb hartnäckig. „Von deinen Abenteuern hast du mir schon öfter erzählt. Mir scheint fast, du scheust dich davor, über dein Leben zu reden. War es denn so furchtbar?“

„Ja, das war es leider. Aber wenn es dich so interessiert, will ich kein

Spielverderber sein. Und Zeit spielt momentan wirklich keine Rolle. Zumindest lenkt uns meine Geschichte ein wenig von der unfreiwilligen Gefangenschaft ab. Also, wo soll ich beginnen? Am besten bei meiner Geburt. An die kann ich mich zwar nicht mehr erinnern, aber trotzdem ist sie bezeichnend was meinen späteren Lebensweg betraf...

...meine Geburt war anscheinend für niemanden besonders wichtig, weshalb sonst konnte mir später niemand sagen, wann genau ich zur Welt gekommen bin. Meinen Berechnungen nach muss ich schätzungsweise irgendwann zwischen 1400 und 1403 geboren worden sein. Sicher ist nur, dass ich in einem Bordell in der Nähe Kiews geboren wurde und meine Mutter bei meiner Geburt starb. Mein Vater war unbekannt.

Zur damaligen Zeit waren Geburten in Bordellen nichts Ungewöhnliches. Weder die Huren noch ihre Freier wussten über Verhütungsmethoden Bescheid, man verließ sich höchstens auf die Mittelchen eines Kräutertweibes, die nur allzu oft versagten. Wenn das der Fall war, blieb den Frauen höchstens noch, sich einer Engelmacherin anzuvertrauen, die das unerwünschte Plag beseitigte. Doch allzu oft mussten das auch die Frauen mit dem Leben bezahlen. Nun, falls sich meine Mutter vor einem frühen Tod fürchtete und deshalb gegen eine Abtreibung war, so hat es ihr nichts genutzt. Wie mir später erzählt wurde, war sie sehr zierlich gebaut, viel zu zart für ein kräftiges Baby wie mich. Sie überlebte meine Geburt nur um wenige Stunden. Wenn du so willst, war sie das erste meiner ungezählten Opfer...

Über meine ersten Jahre kann ich nichts berichten. Heute scheint es mir fast ein Wunder, dass ich überhaupt überlebt habe. Ich habe oft überlegt, wer mich wohl genährt hat, soweit ich zurückdenken kann, fällt mir niemand ein, der sich je um mich gekümmert hat. Vielleicht hatte eine der anderen Frauen im Bordell Mitleid mit mir und nahm sich meiner an. Oder eine Dirne, die zur selben Zeit ein Kind geboren hatte, besaß zu viel Milch für ein Baby und ihre Brüste schmerzten, deshalb stillte sie mich mit. Ich weiß es nicht. Das Einzige, was mir schon früh klar wurde - es gab keine Menschenseele, die mich mochte...

Meine ersten schwachen Erinnerungen beginnen als ich wohl fünf oder sechs Jahre alt war. Ich erinnere mich für das spärliche Essen, das man mir gab, gearbeitet zu haben. Niedere Arbeiten wie fegen, die Stiefel der Männer putzen, die derweil mit den Damen beschäftigt waren. Manchmal

musste ich auch Erbrochenes oder Blut aufwischen, wenn es zu einem Streit zwischen betrunkenen Freiern gekommen war.

Als ich größer wurde steckte mich Sonja, die Frau der das Bordell gehörte, zu den Stallknechten. Dort gefiel es mir recht gut. Die Arbeit mit dem Vieh und den Pferden machte mir Spaß. Und die Knechte sprachen mit mir. Im Bordell hatte es kaum jemand für nötig gefunden mit mir zu reden. Die Damen befahlen mir was ich zu tun hatte und das war's. Kannst du dir vorstellen, dass ich im Alter von sechs oder sieben Jahren kaum einen ganzen Satz zusammenbringen konnte?

Das wenige, was ich sprechen konnte, hatte ich mir im Kontakt mit den anderen Kindern selbst beigebracht. Aber meist wollten sie nicht mit mir spielen und ich hatte auch kaum Zeit dazu. Sobald mich Sonja entdeckte, drängte sie mir eine neue Arbeit auf.

Für die anderen Kinder war ich nur der dumme Nikolai. Das ist mein richtiger Name, ich habe ihn im Laufe der Jahrhunderte ein wenig geändert. In meiner weiteren Erzählung werde ich der Einfachheit halber bei Nicolas bleiben.

Also, die Knechte redeten mit mir und brachten mir bei, in ganzen Sätzen zu sprechen. Bald merkten sie, dass ich gar nicht so dumm war, wie alle meinten. Ich begriff schnell und konnte im Stall bald alle anfallenden Arbeiten selbständig ausführen. Ich hätte mir gut vorstellen können, mein restliches Leben so zu verbringen. Aber das sollte nicht sein.

Auch in den Ställen begegnete ich täglich den Freiern der Mädchen. Sie stellten ihre Pferde dort unter, während sie sich vergnügten. Aber was ich nicht ahnte, ab und zu war auch einmal ein Mann dabei, der sich nicht, oder nicht nur für Frauen interessierte. In den meisten Bordellen hielt man für solche Kunden Knaben oder junge Männer parat, die ihnen zu Willen waren. Auch Sonja beschäftigte ein oder zwei Hausknechte, wie sie die älteren Jungen nannte. Doch was deren Aufgabe war, davon wusste ich nichts.

Eines Tages kam ein Mann und drückte mir die Zügel seines Pferdes in die Hand. Ich wollte mit dem Gaul losgehen um ihn in einzustellen, da hielt mich eine kräftige Hand an der Schulter zurück. Ich blieb erschrocken stehen und überlegte fieberhaft, was ich falsch gemacht hatte. Sonja konnte sehr ungemütlich werden, wenn sich einer der Gäste über mich beschwerte. Schon wegen nichtigerer Dinge hatte sie mir erbarungslos eine Tracht Prügel verpasst.

Ängstlich sah ich zu dem Mann hoch. „Ja, Hosjain?“ - so heißt Herr auf russisch - fragte ich und mein Herz klopfte vor Aufregung. Aber er strich mir bloß über meine Haare und meinte mit seltsam gepresst klingender Stimme. „Du bist ein sehr hübscher Junge. Bist du zu haben?“

Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wovon er sprach. Trotzdem ich Tag und Nacht mit den Huren lebte, war mir nicht klar, was sie eigentlich machten. Zwar hörte ich öfter ihr Stöhnen oder Schreien, aber ich wusste nicht, warum sie es taten. Ich glaube, ich machte mir auch nie Gedanken darüber. Zu ihren Zimmern hatte ich sowieso keinen Zutritt.

„Ich weiß nicht Herr, da müsst Ihr Sonja fragen“, antwortete ich verwirrt. Dass es genau die falsche Antwort war, konnte ich nicht ahnen. Der Mann entfernte sich mit beschwingten Schritten und ich vergaß ihn schnell.

Höchstens eine Viertelstunde später kam Sonja in den Stall gerauscht. Sie hielt geziert ihre Röcke hoch, damit sie nicht beschmutzt wurden. Angewidert sah sie sich um und rümpfte die Nase. Dann rief sie nach mir. Natürlich kam ich sofort angerannt. Ich hatte also doch etwas falsch gemacht und sollte bestraft werden. Doch mir fiel nichts ein. Betreten stand ich vor ihr und starrte auf den schmutzigen Boden.

„Schau mich an“, befahl sie mir und ich hob zögernd den Kopf. Sie musterte mich lange und intensiv. „Wasch‘ dir Gesicht und die Hände und komm dann zu mir.“ Im Weggehen rief sie noch über die Schulter. „Und kämme dir gefälligst die Haare, du siehst furchtbar aus mit diesen Zotteln.“

Ich muss ihr wohl ziemlich verdattert nachgeschaut haben. Dann drehte ich mich gehorsam zum Wasserfass um und tauchte meine Hände hinein. Aber wie um Himmels Willen, sollte ich mich kämmen. Ich besaß noch nicht einmal einen Kamm. Mein langes Haar hing mir wirr um den Kopf. Ich fuhr mir höchstens ab und zu einmal mit den Fingern durch.

„Komm her, ich kämme dich.“ Der alte Knecht kam mit einem groben Holzkamm in der Hand an geschlurft, der normalerweise für die Schweife und Mähnen der Pferde benutzt wurde. Er fuhr mir mit dem Ungetüm sachte durch die Haare und entwirrte die verfilzten Knoten. Dabei sprach er kein Wort, er schaute mich nur traurig an.

„Was ist? Was hat sie mit mir vor?“ fragte ich ängstlich. „Warum sagt mir keiner etwas?“ „Ach Junge“, murmelte der Alte nur. „Du bist wirklich zu hübsch für den Stall. Mich wundert nur, dass es der Hosjajka, - der Herrin – bisher noch nicht aufgefallen ist.“

Mir wurde immer banger zumute. Doch es nutzte nichts, ich musste Sonjas Befehl gehorchen. Zögernd verließ ich den Stall und trabte auf das Haus zu.

„Da bist du ja endlich.“ Sonja riss die Türe auf und zog mich herein. Sie zupfte mit spitzen Fingern an dem schäbigen Stoff meines Kittels herum. Barsch meinte sie: „Viel Staat kannst du mit diesen Fetzen ja nicht machen.“

Sie packte meinen Arm und zog mich hinter sich her die Treppe hinauf. Mein Herz klopfte stärker. Hier oben befanden sich die Zimmer der Frauen. Bisher war es mir streng verboten gewesen, auch nur einen Fuß in die obere Etage zu setzen. Vor einem der Zimmer blieb sie stehen und drehte mich so, dass ich sie ansehen musste. Mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete, blaffte sie:

„Du gehst jetzt da hinein. Ein Herr erwartet dich dort. Du tust alles was er dir aufträgt, verstehst du mich. Wage es nicht, ihn zu verärgern.“ Zur Unterstützung ihrer Worte schüttelte sie mich grob. Ich nickte nur stumm. Mein Hals war vor Angst ganz ausgetrocknet.

Sie klopfte kurz an die Türe und schob mich dann in das Zimmer hinein. Dann entfernte sie sich rasch. Ich hörte ihre hölzernen Absätze über den alten Dielenboden hämmern. Mein Blick war fest auf den Boden gerichtet, ich wagte nicht den Kopf zu heben. Dann kam eine Hand in mein Blickfeld und hob mein Kinn an. Vor mir stand der Mann aus dem Stall und er war fast nackt.

Nur ein Laken war um seine Hüften geschlungen. Und unter dem Laken bewegte sich etwas, als er mich anzüglich grinsend musterte. Er kam gleich zur Sache. „Zieh dich aus mein Junge. Wie heißt du?“

Ich musste ein paar Mal schlucken, bevor ich stotternd herausbrachte. „Ni... Nicolas, Herr.“

„So, so, Nicolas. Ein schöner Name. Er passt zu dir.“ Während er das sagte gab er mir mit der Hand ein Zeichen, mich zu entkleiden. Ich tat es sehr zögernd. Am liebsten hätte ich die Türe aufgerissen und wäre davon-gelaufen. Aber meine Angst vor Sonja war noch größer als die vor diesem Mann. Ungehorsam pflegte sie mit einer Tracht Prügel und einem Tag Essenentzug zu bestrafen. Das wollte ich nicht riskieren.

Was dann kam, kannst du dir sicher denken. Nachdem ich ganz ausgezogen war, ging alles sehr schnell. Der Kerl ließ sein Laken zu Boden

fallen und legte sich auf das Bett. Dann befahl er mir, mich neben ihn zu legen...

Viel später ließ er endlich von mir ab. Zufrieden grinsend tätschelte er meinen nackten Hintern und stand auf, um sich anzuziehen. Ich rührte mich nicht und wagte auch nicht aufzublicken aus Angst, er würde von vorne beginnen. Aber er war vollauf befriedigt. Bevor er ging kam er noch einmal zu mir. Ich zuckte heftig zusammen, als er meinen Arm von meinem verweinten Gesicht zog. Aber er drückte mir nur eine Münze in die Hand. „Die ist für dich. Du hast sie dir verdient. Doch wenn ich das nächste Mal komme, möchte ich nicht, dass du nochmals so laut schreist. Außerdem hast du mir in die Hand gebissen, als ich dir den Mund zuhielt. Aber das war ja alles noch neu für dich, du wirst dich schon noch daran gewöhnen.“

Als Sonja wenig später das Zimmer betrat, lag ich noch immer reglos auf dem Bett. „Was ist los?“ keifte sie mich an. „So schlimm kann es doch nicht gewesen sein. Marsch, geh an deine Arbeit zurück.“

Sie zerrte mich grob am Arm vom Bett. Ich stieß einen Klagelaut aus und ließ die Münze fallen. Sonja war schneller als ich, sie bückte sich behände trotz ihrer beachtlichen Leibesfülle und hob das Geldstück auf. Flugs verschwand es in ihrer Rocktasche.

„Das brauchst du nicht. Du bekommst ja schließlich von mir alles was du brauchst.“ Mit raschelnden Seidenröcken verschwand sie durch die Tür und ließ mich in meinem Elend alleine zurück.

Von da an wurde alles anders. Der Mann kam von nun an öfter und verlangte nach mir. Und eines Tages kam ein zweiter und ein dritter...

Sonja meinte rüde, ich solle mich gefälligst an die Freier gewöhnen. Aber jedes Mal, wenn ich einen von ihnen kommen sah, wurde mir schlecht vor Angst. Ich versuchte mich zu verstecken. Aber vergeblich. Sonja stöberte mich überall auf. Und oft verrieten mich auch die anderen Bediensteten. Heute glaube ich, sie taten es zu meinem Wohl. Denn je länger Sonja mich suchen musste, desto härter fiel ihre Strafe aus. Natürlich wurde ich erst bestraft, nachdem ich den Männern zu Willen gewesen war. Keine Striemen auf meinem Rücken sollte ihnen den Spaß an meinem Körper vermiesen.

Als ich älter und größer wurde, begann ich mich trotz drohender Strafen vehement gegen die Freier zu wehren. Für mein Alter von etwa zwölf Jahren war ich bereits sehr groß, größer als die meisten Männer. Zwar war

ich dünn, doch von der schweren Stallarbeit war mein Körper kräftig. Immer öfter beschwerten sich die Kerle bei Sonja über meine mangelnde Bereitschaft, ihnen zu Willen zu sein. Und da sie auf die gute Einnahmequelle die ich ihr bot nicht verzichten wollte, zwang sie mich mit immer härteren Strafen dazu, meine Aufgabe zu erfüllen. Ich wehrte mich dennoch, da befahl sie dem Hausburschen mich zu bändigen. Das war den meisten Freiern zu dumm, sie wollten einen willigen Knaben, nicht einen den sie vergewaltigen mussten. Immer seltener verlangte man nach mir. Ich ging glücklich zu meiner Arbeit im Stall zurück, doch mein Glück währte nicht sehr lange.

Ohne den Hurenlohn, den sie für meine unfreiwilligen Dienste eingesteckt hatte, war ich für Sonja wertlos geworden.

Die gierige Alte kürzte aus Wut über die entgangenen Geschäfte meine eh schon kümmerlichen Essensrationen. Ich wurde noch dünner und wenn mir nicht ab und zu einer der Stallknechte ein Stück Brot zugesteckt hätte, wäre ich vielleicht sogar verhungert.

Nach ein paar Wochen verlangte plötzlich wieder ein Mann nach mir. Sonja zwang mich, zu ihm aufs Zimmer zu gehen, verzichtete aber diesmal auf die gewohnten Maßregelungen. Ein seltsamer Ausdruck stand in ihren Augen, den ich nicht deuten konnte.

Beim Anblick des Mannes rutschte mir das Herz in die Hose. Er musterte mich mit kalten Augen, wie ein Metzger, der auf dem Viehmarkt ein Kalb abschätzend betrachtet.

Nach seiner teuren Kleidung zu schließen war er ein wohlhabender Mann. Sein ganzes Gebaren ließ darauf schließen, dass er es gewohnt war zu befehlen. Und das seinen Befehlen bedingungslos gehorcht wurde. Er würde Widerstand nicht dulden, das wurde mir sofort klar. Auf den ersten Blick machte er eigentlich keinen schlimmen Eindruck, er sah noch recht passabel aus für einen Mann von zirka fünfzig Jahren. Seine Figur war zwar etwas korpulent und er war nicht übermäßig groß, aber er wirkte kraftvoll und aktiv. Nur der Blick seiner schiefergrauen Augen war eiskalt und gnadenlos. Mit knappen Worten befahl er mir, mich zu entkleiden und ich wagte nicht, mich ihm zu widersetzen. Nervös schälte ich mich aus meinen schäbigen Kleidern. Nackt und zitternd stand ich vor ihm. Seine drehende Handbewegung sagte mir, ich solle mich umdrehen, ich befolgte sie so eilig, dass ich stolperte. Der Mann flößte mir alleine durch seinen grimmigen Gesichtsausdruck eine Heidenangst ein. Ich war darauf



gefasst, aufs Bett geworfen und vergewaltigt zu werden. Doch nichts geschah.

„Zieh dich wieder an!“ kommandierte die Stimme hinter mir und ich tat es eilig. Heimlich atmete ich auf, anscheinend fand er keinen Gefallen an mir. Doch seine nächsten Worte gaben mir zu denken.

„Komm hinunter und warte vor Sonjas Tür“, war alles was er sagte. Mir rann bei dem eiskalten Ton ein Schauer über den Rücken. Ohne sich zu vergewissern ob ich seinem Befehl nachkam, ging er aus der Tür und die Treppen hinab. Er war sich sicher, ich würde ihm gehorchen.

Schwitzend harrete ich vor der Tür aus. Der Schweiß lief mir in Bächen über Gesicht und Rücken und daran war nicht die sommerliche Hitze schuld. Obwohl ich nicht den Schimmer einer Ahnung hatte, was Sonja mit dem Mann aushandelte, war mir doch bewusst, dieses Gespräch würde mein ganzes Leben verändern. Der Gedanke machte mir Angst.

Dann ging die Türe auf und die beiden traten mir entgegen. Ich konnte in Sonjas Geschäftszimmer blicken und sah auf dem Tisch ein prall gefülltes Säckchen liegen. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Sie hatte mich an diesen Kerl verkauft. Einfach verkauft, wie man einen Hund oder ein Pferd verkaufte. Und nun besiegelten die zwei ihren Handel auch noch per Handschlag.

Ich wollte mich ihr zu Füßen werfen und sie anflehen, mich zu behalten. Oder mich einfach umdrehen und zur Tür hinaus fliehen. Aber ich stand da wie erstarrt. Bis mich eine grobe Hand im Genick packte und weschleifte. Vergeblich wartete ich auf ein erklärendes Abschiedswort von Sonja, noch ehe wir die Haustür erreichten fiel ihre Zimmertür hinter ihr ins Schloss.

Der Mann fand es ebenfalls nicht für nötig, mich über mein weiteres Schicksal aufzuklären. Die Hand verschwand aus meinem Genick und stieß mich stattdessen vorwärts. Mitten im Hof stand ein gesatteltes Reitpferd in der sengenden Sonne. Matt ließ es den Kopf hängen. Seine Flanken waren mit blutigen Striemen übersät und Fliegen tummelten sich in den schwärenden Wunden. Als ich darauf zugestoßen wurde, überkam mich Panik. Wie würde mein neuer Herr mit mir umgehen, wenn er schon sein wertvolles Reittier so übel behandelte?

Er zeigte es mir sofort. Schweigend zog er einen langen Strick aus der Satteltasche und band ihn mir um beide Handgelenke. Das andere Ende befestigte er um den Sattelknauf. Dann stieg er auf und gab dem Pferd die

Sporen. Es wieherte gequält auf und trabte an. Wenn ich nicht umgerissen werden wollte, so musste ich mich beeilen, dem Tier zu folgen. Also rannte ich nebenher und hatte noch nicht einmal Zeit, mich nochmals nach meinem bisherigen Zuhause umzuschauen.

Der Herr dachte nicht daran, das Tempo zu drosseln. Ich lief keuchend hinterher. Meine Lungen brannten bald wie Feuer, ich bekam Seitenstechen und meine Beine schmerzten fürchterlich. Ich war nicht gewohnt, so lange und so schnell zu laufen. Irgendwann konnte ich nicht mehr. Meine Knie gaben nach und ich strauchelte. Schließlich fiel ich der Länge nach hin und wurde ein paar Meter über den steinigen Boden geschleift. Jetzt endlich hielt der Reiter an. Noch immer wortlos zog er auffordernd an dem Strick um meine Hände. Das raue Seil hatte die Haut an meinen Gelenken aufgescheuert, es brannte höllisch. Aber ich verkniff mir einen Schmerzenslaut. Mühsam rappelte ich mich auf und blinzelte zu ihm hoch.

„Scheinst ja nicht gerade viel gewohnt zu sein“, meinte er abfällig und ein verächtliches Grinsen verzog sein Gesicht. Dann ließ er sein Pferd im Schritt weitergehen und ich stolperte erneut hinterher.

Wir kamen an einen Waldrand und dort standen unter den Bäumen viele Reit- und Packpferde. Männer lagen im Schatten auf ausgebreiteten Decken und dösten. Ein Mann hielt Wache und rief den anderen etwas zu, als wir uns näherten. Eilig erhoben sich alle und packten ihre Decken zusammen. Bis wir bei ihnen angelangt waren, saßen sie schon auf ihren Pferden. Keiner von den Männern schien verwundert über den gefesselten Knaben, der hinter dem Pferd ihres Herrn herlief. Ja, sie vermieden es sogar, mich anzublicken. Nur ab und zu streifte mich ein flüchtiger Blick. Der Zug setzte sich in Bewegung und ich musste wohl oder übel Schritt halten. In der Karawane gab es etliche Ersatzpferde, die ohne Lasten und Reiter mitliefen. Aber mein neuer Herr erlaubte mir nicht, eines der Tiere zu reiten. In gemäßigtem Tempo ging es stundenlang weiter. Ich glaube, ich verfiel in eine Art Trance. Mechanisch setzte ich einen Fuß vor den anderen und schaute nur auf den Boden, um ja nicht zu stolpern und zu fallen.

Irgendwann hielt der Zug endlich an. Es dämmerte bereits und wir befanden uns auf einer großen Lichtung.

Zu meiner großen Überraschung band mir mein Herr die Hände los. Mit dem Kinn deutete er auf einen nahen Bach. „Geh dort hin und bade. Und

wasch auch deine Haare. Du siehst furchtbar verdreckt aus und stinkst wie ein Iltis. Aber lasse dir nicht einfallen zu türmen. Hier wimmelt es von Bären und Wölfen. Die hätten dich bald erwischt. Außerdem ist es bis zur nächsten Ansiedlung weit. Du würdest sie nie lebend erreichen.“

Er reichte mir eine dünne Decke. „Die ist für die Nacht, es ist warm, sie wird dir genügen. Wasch deine Kleider aus und hänge sie zum Trocknen über einen Ast.“

Das Wasser des Baches war angenehm kühl und ich genoss es, mir den Dreck und Schweiß vom Körper zu spülen. Bei Sonja war baden ein Luxus, der mir nie zustand. Nur bevor sie mich zu einem Freier schickte, musste ich mich notdürftig waschen.

Ich legte mich ganz ins Wasser und ließ es über meine Haut strömen. Dann wusch ich meine Haare mit dem Stück Talgseife, dass mir mein Herr mitgegeben hatte. Sie hatten eine Wäsche bitter nötig. Und das Ergebnis war sehenswert. Aus den fettigen, langen Strähnen von undefinierbarer Farbe wurde eine wahre Flut glatter hellblonder Haare. Mit dem Rest der Seife wusch ich noch meine alte Hose und den zerschlissenen Kittel aus. Als ich damit fertig war, legte ich die Sachen sorgfältig über einen tief hängenden Ast.

Der würzige Duft von gebratenem Fleisch stieg mir in die Nase und das Wasser lief mir im Mund zusammen. Wenn ich jetzt noch eine ordentliche Mahlzeit bekam, wäre das Auskommen mit meinem neuen Herrn vielleicht doch nicht so schlimm. Hungrig drehte ich mich um.

Da stand er direkt vor mir und ich stieß einen erschrockenen Schrei aus. Sein Blick war nun nicht mehr kalt und berechnend wie am Morgen. Jetzt stand ein gieriges Flackern in seinen Augen als er mich ungeniert betrachtete. Unwillkürlich wich ich einige Schritte zurück. Der Baum bremste meinen Rückzug.

„Dachte ich’s mir doch, dass hinter dem schmuddeligen Jungen ein hübscher Bengel steckt. Meine Investition hat sich zweifellos gelohnt.“

Seine Stimme klang heiser, so als wäre er erkältet. Er kam heran und grapschte Besitz ergreifend nach meinen nackten Schultern. Er drückte mich auf die Knie und nestelte an seinem Hosenstall herum. „Besorg’s mir!“ befahl er barsch und zog sein erigiertes Glied hervor.

Ich prallte zurück und schüttelte abwehrend den Kopf. In nur ein paar Metern Abstand lagerten seine Knechte. Sie taten zwar als bemerkten sie

nichts, aber natürlich schauten sie alle verstohlen zu uns her. „Nein!“ stieß ich trotz meiner Angst hervor.

Sein eben noch lüsternes Gesicht verwandelte sich zu einer wütenden Grimasse. Ohne Vorwarnung packte er meine Haare und zerrte mich hoch. Dann ohrfeigte er mich mit der flachen Hand. Rechts und links trafen mich die schmerzhaften Streiche. Ich biss mir auf die Zunge und Blut lief mir aus dem Mundwinkel über das Kinn. Das brachte ihn anscheinend zur Vernunft. Er hielt inne und starrte mich zornig an. Doch wenn ich dachte er überlege es sich anders, so sah ich mich getäuscht. Nah zog er mein Gesicht zu seinem. Ein Spuckeregen traf mich als er mich gefährlich leise anzischte.

„Du wirst tun, was ich dir sage. Jetzt, sofort und von nun an immer. Du bist dir anscheinend nicht im Klaren über den Zweck, zu dem ich dich erworben habe. Sonja hat mir bereits erzählt, du wärst störrisch wie ein Esel. Aber ich habe bisher noch jeden klein gekriegt und auch du wirst mir schon bald aus der Hand fressen.“ Grob zwang er mich erneut auf die Knie. „Und nun fang endlich an...“